

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 4 (1820)

41 (9.10.1820)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-770252](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-770252)

Oldenburgische Blätter.

N^o 41. Montag, den 9. October 1820.

Einige Bemerkungen über den Aufsatz in Nr. 37. dieser Blätter: „Merkwürdiges Phänomen nach einem Gewitter.“

Der Verfasser verdient in der That aufrichtigen Dank für die öffentliche Nachricht von dieser allerdings merkwürdigen Erscheinung; allein die Meinung, welche er äußert, daß das Entstehen der steinartigen Gebilde, die man theils unter, theils neben dem Heuhaufen fand, auf welchen ein Blitzstrahl herabgefahren war, sich nicht anders erklären lasse, als wenn man einen cosmischen Ursprung derselben annehme, ist sicherlich irrig. Schon der Umstand, daß hier ein förmliches Gewitter Statt fand, erregt gegen diese Meinung Zweifel; denn die Meteorsteine pflegen nur immer mit einem donnerähnlichen Getöse, nicht bei einem eigentlichen Gewitter, wie Feuerkugeln herabzufallen. Auch sind jene steinartigen Körper, von denen ich mehrere gesehen habe, sowohl in ihrer äußern Gestalt, als in ihren innern Bestandtheilen (nach der Analyse des Verf.) von den Meteorsteinen so wesentlich verschieden, daß man nicht geneigt seyn kann, einen gleichen Ursprung derselben mit den letzteren anzunehmen. John beschreibt in seinem Wörterbuche der Chemie

(Th. 3. S. 55.) die eigentlichen Meteorsteine, welche wirklich aus der Luft herabgefallen sind, so: „Sie bilden fast immer, von einigen Granen bis mehreren Pfunden schwere, rundliche Massen, die mit einer schwarzen Rinde (nach Howard Eisenoxydul) oder einem Anhauch umzogen und mit Schwefelkies und gediegenen Eisensörnern vermengt sind; haben innen eine bläulichgraue oder grauweiße Farbe, einen unebenen und förmigen, oder einen erdigen, matten Bruch, sind gewöhnlich härter als Kalksteine, oft auch leicht zerreiblich und von 3,30 bis 3,60 specifischem Gewichte. — Selten ist eine zweyte Art ohne Eisen als Gemengtheil.“ Von ganz anderer Art aber sind die Merkmale der hier in Rede stehenden steinartigen Gebilde. Sieht man auch nur bloß auf ihre äußere Gestalt: so fällt die wesentliche Verschiedenheit derselben schon klar in die Augen. An ihnen bemerkt man weder eine Spur von Abrundung, noch von einer schwarzen Rinde oder einem Anhauch; vielmehr ist ihre Oberfläche sehr rauh, mit vielen dünnen Bläschen,



scharfen Spitzen, feinen Nadel- und Federkristallen versehen, die sich bey der Reibung während des Herabfallens aus der Luft nimmermehr härten erhalten können, und deutlich ihre ganz neue Entstehung verrathen. Auch ist das specifische Gewicht dieser Körper, nach der Angabe des Verf., zwar ihrer sehr lockeren Masse ganz angemessen, aber gegen das der Meteorsteine gar zu leicht.

Die vielen Zwischenräume mit feinen Fäden und Spitzen, Nadel- und Federkristallen, so wie die vielen Blasen, auch im Innern der leicht zerbrechlichen Körper, deuten offenbar auf ein augenblickliches Schmelzen durch die Electricität des Blitzstrahls, und auf ein schnelles Erkalten nach dem plötzlichen Verschwinden desselben hin, so daß die flüssige Masse keine Zeit hatte, sich zu lagern. Daß aber die Electricität solche Schmelzungen in der That bewirken könne, daran ist nicht zu zweifeln. Schon der Funke der gewöhnlichen verstärkten Electricität schmelzet dünne Metalldräthe, und die Galvanische läßt sich so sehr verstärken, daß man an ihrer Hitze den Diamant verflüchtigen, Quarz und Erden schmelzen, und selbst die alkalischen Metalle darstellen kann; die Natur aber ist in ihren Wirkungen immer unendlich mächtiger, als die ihr

Es giebt mehrere Beispiele, daß ein Blitzstrahl, der auf ein von Regen schon

nasses Haus herabfuhr, weder am Giebel noch am Dache eine Spur seiner Wirkung zurück ließ, sondern erst unter diesem einschlug. Auch da hatte das nasse Dach dem Blitz zum Leiter gedient.

nachahmende Kunst. — Wenn die Blitzröhren (röhrenförmige, meistens aus Kieselersde zusammengeschnitzene Gebilde) in der That Erzeugnisse eines Blitzstrahls sind, wie man annimmt, und kaum zu bezweifeln ist: so sind diese schon ein sprechender Beweis, was die Electricität eines einschlagenden Blitzes in dieser Rücksicht vermag. Der Verf. war also, als er jene selbst erwähnte, ganz auf dem rechten Wege.

Allein der Blitz fuhr auf einen Heuhaufen herab, und aus Heu kann keine Hitze solche steinartige Gebilde erzeugen. Ganz recht. Aber höchst wahrscheinlich entladete sich der Strahl nicht in den Heuhaufen, weil er sonst diesen ohne Zweifel auseinander gesprengt hätte, was nach der Beschreibung nicht der Fall zu seyn scheint; sondern er fuhr vielmehr, da es schon geregnet hatte, an dem nassen Heu wie an einem Ableiter herab, und das eigentliche Einschlagen desselben erfolgte erst, als er die Erde erreicht hatte. Nimmt man nun an, daß der Strahl da, wo er einschlug, Erde nebst Heu, Gräsern und Wurzeln in Fluß brachte, und daß daraus die vorgefundenen steinartigen Körper entstanden sind: so lassen sich auch die Bestandtheile derselben, Kieselersde, salzsaures Natrum, schwefelsaures Kali, Eisen und Mangan

Es giebt mehrere Beispiele, daß ein Blitzstrahl, der auf ein von Regen schon

nasses Haus herabfuhr, weder am Giebel noch am Dache eine Spur seiner Wirkung zurück ließ, sondern erst unter diesem einschlug. Auch da hatte das nasse Dach dem Blitz zum Leiter gedient.

(wahrſcheinlich im oxydirten Zuſtande?) ſehr leicht erklären. Den Meteorſteinen aber ſcheint das Natrium und Kali ganz fremd zu ſeyn, wenigſtens findet ſich in ſechs Analyſen von verſchiedenen Steinen, die John (a. a. O. S. 56.) mittheilt, keine Spur davon. In dem Boden indeſſen, in welchen der Blitz einſchlug, wird ſich unſtreitig ſalzſaures Natrium, auch etwas Eiſen; und Manganoxyd vorfinden, und das Kali läßt ſich ſehr gut als ein Erzeugniß aus der Verbrennung von Heu, Gräſern und Wurzeln erklären. Freylich iſt das Pflanzkali immer meiſtens kohlenſaures; allein es iſt begreiflich, daß die Kohlenſäure bey der ſtarcken Hitze der Electricität entweichen mußte, und das frey gewordene Kali, da jeder Blitz Schwefel mit ſich führt, ſich wieder mit Schwefelſäure ſättigte.

Daß man die ſteinartigen Gebilde ſo wohl unter als neben dem Heuhaufen, und ſelbſt in größerer Entfernung von demſelben fand, würde ſich ſchon aus der Kraft des Blitzſtrahls erklären laſſen, der den Heuhaufen wahrſcheinlich beträchtlich in die Höhe hob, und die geſchmolzene Maſſe auseinander ſprengte. Allein es kann auch möglich ſeyn, daß der Blitz bey dem Herabfahren an dem Haufen ſich in mehrere Strahlen theilte, die, je nachdem ſie von dem naſſen Heu geleitet wurden, an verſchiedenen Orten, unter und neben dem Haufen, einſchlugen.

Dieſe wenigen Bemerkungen werden hinreichen, die Leſer zu überzeugen, daß wir dieſmal auf die Ehre eines Beſuches aus einer höhern Sphäre, ſey es auch nur von einem Steine, noch Verzicht leiſten müſſen.

Die Rückkehr aus Rußland.

Eine wahre Begebenheit dieſer Tage.

(Aus der Dresdner Abendzeitung vom 4. Sept. d. J.)

Im älterlichen Hauſe diente vor ungefähr funfzehn Jahren eine ziemlich bejahrte Magd mit großer Treue und Anhänglichkeit an ihre Herrſchaft, und beſonders an uns Kinder, die ſie bey jeder Gelegenheit nach ihrer Art verzog, und uns ſo viel Gutes that, als irgend in ihren Kräften war, obgleich ſie nicht eigentlich zu unſerer Aufwartung, wozu ein anderes Mädchen angewieſen war, ſondern zu andern Dienſten im Hauſe benützt ward.

Wir vier Geſchwifter hingen deſhalb auch mit großer Liebe an der guten, alten Charlotte (ſo heißt ſie bis auf dieſe Stunde noch im Hauſe), und als ſie in ihrem fünf und vierzigſten Jahre noch das Glück hatte, trotz ihrer geringen Schönheit und großen Kränklichkeit — ſie war beſonders ſehr von der Gicht geplagt — einem rüſtigen und ganz hübschen Schiffer von fünf und zwanzig Jahren zu gefallen, der um ſie anhielt, und da er ſie gut ernäh-

zen konnte, zur Braut bekam, waren wir alle über ihr Glück sehr erfreut, und gaben an ihrem Ehrentage gern unsern besten Schmuck her, sie damit zu schmücken; auch ward einer verstorbener Schwester und mir das Glück, sie als Brautjungfern zu bedienen. Diese seltsame Ehe war eine der glücklichsten, die es je gegeben hat; der junge Mann trug seine reizlose Frau fast auf den Händen und arbeitete Nacht und Tag, damit sie es nur recht bequem und gut habe. Man konnte nichts rührenderes sehen, als diesen rührigen, hübschen Mann um seine alte, abgeblühte Frau bemüht, die ihn dagegen bis zum Himmel erhob und keinen andern Namen für ihn hatte, als den: mein edler Mann. So blieb dieß Verhältnis, bis die Franzosen es sich einfallen ließen, dem Schiffer das Mittel zum Erwerbe, sein kleines Fahrzeug, hier *Ever* genannt, zu nehmen, ja man wollte ihn sogar unter die *Marine* stecken. Jetzt bemächtigte sich eine finstere Schwermuth des Beraubten, er wünschte sich und seiner guten Frau den Tod, ja, nichts kränkte ihn so bitter, als daß Charlotte jetzt arbeiten mußte, um den gemeinschaftlichen Unterhalt zu verschaffen, welchen sie als Wäscherin spärlich erwarb. Auch unsere Familie war von unvorhergesehenen Unfällen getroffen worden, so daß wir bey dem besten Willen wenig für sie thun konnten, welches uns von ihrer Seite durch eine allzugroße *Deccatess* noch erschwert wurde. So standen die Sachen, als die Französische

Conscription bey uns eingeführt ward und Schrecken bey Armen und Reichen verbreitete. Das Loos, zu marchiren, traf auch den Sohn eines wohlhabenden Schlossermeisters, der des Vaters Profession erlernt hatte und dessen Nachfolger im Geschäft werden sollte; man mußte daher einen Stellvertreter suchen. *V.*, dieß ist der Name des Schiffers, hörte davon und vertraute einem Bekannten, er wünsche dieser Stellvertreter zu werden, da ihm doch sein Brod: Erwerb geraubt sey, wenn er dadurch seiner guten, alten Frauen Zukunft vor allzu großer Arbeit und Sorge sichern könne. Das Schwierige bey der Sache war nur dieses, daß er sich nicht unter seinem rechten Namen bey der Französischen Behörde stellen durfte, indem er sich durch List dem Dienste als *Marinier* entzogen hatte; doch dafür wußte jener Freund, an den er sich gewandt hatte, Rath; man gab ihm einen alten, ziemlich zutreffenden Namen eines gewissen *Lange*, und nachdem man sich mit dem Schlossermeister über den unschuldigen Betrug verständigt hatte, ward ein Contract aufgesetzt, worin *V.* sich unter dem Namen des *Lange* anheischig machte, für den Sohn die Militär: Pflichten zu übernehmen, wogegen ihm 1600 *Thlr.* *Cour.* zugesetzt wurden. Diese sollten Terminweise an die Frau des *V.*, laut geheimen Vertrags, ausgezahlt werden; doch da *Lange*, auf den der Contract lautete, unverheirathet gewesen war, durfte von einer Frau in demselben nicht die



Rede seyn. Sich auf die Rechtlichkeit und das Versprechen des Schlossermeisters thörichter Weise verlassend, nahm P. jetzt wohlgemuth die Musquete und ging mit dem Regiment, wozu man ihn gestellt hatte, nach einem sehr herzlichen Abschiede von seiner Frau, mit nach Rußland. Von der Zeit seiner Ankunft an der russischen Grenze hörte Charlotte nichts weiter von ihrem Manne und gab sich endlich, da die ganze Französische Armee dort fast vernichtet ward, der traurigen Ueberzeugung hin, er sey auch das Opfer des harten Klimas oder einer feindlichen Kugel geworden. Die treue, gewissenhafte Seele wagte es dennoch nicht, das Geld anzurastern, welches ihr von dem scheidenden Manne im Fall der Noth war bestimmt worden, und obgleich ihr schwacher Körper große Anstrengungen des Fleißes fast unmöglich machte, arbeitete sie nach Kräften, um sich ihren kümmerlichen Unterhalt zu verschaffen, ohne jenes Geld sich zueignen zu wollen: ihr Mann konnte ja noch leben, noch wiederkehren! Auch wir hatten Hamburg wegen der Belagerung verlassen; mein Gatte (ich reichte dem Freunde meiner Jugend, einem geschickten Juristen, in der Zwischenzeit die Hand) stand mit den Verbündeten als Freywilliger im Felde, und jeder suchte sich selbst nur zu retten, daher denn auch der armen Charlotte nur noch mit fruchtlosem Bedauern gedacht ward. Der Feind war endlich in seine Grenzen zurückgeworfen, und auch ich verließ mit den Meinigen das bisherige Asyl,

um nach Hamburg in die gewohnten Verhältnisse zurückzukehren. Mein Gatte kam unverfehrt aus dem Feldzuge wieder und begann von neuem seine juristische Praxis; bald war alles wie in frühern, bessern Zeiten, und häufiger entstand nun auch in unserm Kreise wieder die Frage: was mag wohl aus der guten, alten Charlotte geworden seyn? ist sie dem allgemeinen Verderben entronnen, oder lebt sie noch? Es wurden Erkundigungen in ihrer vorigen Wohnung über sie eingezoget, aber ohne Erfolg; keiner wußte von ihr einige Nachricht zu theilen. Da rief mich, als ich einst durch einen sehr volkreichen Theil der Stadt ging, eine wohlbekanntere Stimme an; ich wandte mich um und stand vor Charlotten, die in der Freude des unverhofften Wiedersehens alle ihre Leiden vergaß und selbst die Krücke fallen ließ, an der sie einherhinkte. Meine Freude über den Anblick der treuen Person war nicht minder groß, doch belehrte mich dieser auch, die Arme wüßte viel in der Zwischenzeit gelitten haben, denn nicht allein ihre Gestalt verrieth Krankheit und Verfall, sondern auch ihre Kleidung war außerordentlich armselig. Ich lud sie gleich zu mir ein, und schon am andern Tage betrat die bekannte, alte Gestalt, an welche sich so viele Jugend-Erinnerungen knüpften, unser Zimmer. Es war ihr wirklich sehr böß ergangen, und Krankheit hatte ihr fast eben so arg zugesetzt, als die Menschen, die überaus schlecht mit der Armen verfahren waren; nur mit genauer Noth trug sie das arm:

selige, nackte Leben davon. Ihr Gatte war noch immer nicht wieder zurückgekehrt, und der Schlossermeister, für dessen Sohn er sein Leben verkauft hatte, leugnete, irgend eine Schuld an sie zu haben, als sie, von Krankheit und Mangel überwältigt, sich endlich genöthigt sah, an jenes Geld Anspruch zu machen. Der Schlosser behauptete nämlich — er wußte indeß den Zusammenhang der Sache vollkommen gut, weil er selbst behülflich gewesen war, die Französische Behörde zu täuschen — es sey keiner Namens P. für seinen Sohn als Stellvertreter weggegangen, sondern ein unverheiratheter Mann, Lange genannt; diesem werde er die 1600 Thlr. auszahlen, wenn er wiederkehre. Diese Schurkerei setzte besonders uns Frauen in Feuer und Flammen, und mit meiner gewohnten Hefigkeit eilte ich auf das Studierzimmer meines Gatten, ihn gegen die Betrügerey des Schlossers zu Hülfe zu rufen. Nachdem ich ihm die ganze Lage der Sache entwickelt hatte, schützelte er bedenklich mit dem Haupte und sagte, daß wenig Hoffnung für die Unterdrückte da sey, indem die Namensverfälschung das Ganze nicht allein sehr erschwere, sondern den Gang eines ordentlichen Processes hemmen werde; es sey hier nichts als der Versuch zu machen, ob die Richter auf jene außerordentliche Zeit Rücksicht nehmen und dem Schlossermeister vielleicht den Eid auferlegen würden, daß er nicht darunters wisse, daß Lange und P. eine und dieselbe Person wären.

So begann denn der Proceß, jedoch ohne glücklichen Erfolg, vor den hiesigen Gerichten und zögerte unter fortwährenden schwachen Hoffnungen bis zum August des Jahres 1820. hin. Daß P. nun noch wiederkehren könnte, ward als Unmöglichkeit angesehen, eben so, daß der Proceß gewonnen werde, indem der betrügerische Schlossermeister fortwährend auf seiner Behauptung bestand, es sey Lange, der unverheirathete Lange, der Stellvertreter seines Sohns. Um noch mehr Verwirrung in die Sache zu bringen, war der Notar, der den Contract zwischen P. und dem Schlosser aufgesetzt hatte, in der Zwischenzeit gestorben; eben so ging es mit manchen andern Personen, die Zeugniß hätten ablegen können, denn einige davon waren während der Belagerung umgekommen, andere in unbekannte Gegenden ausgewandert; darauf verließ sich auch der betrügerische Schlossermeister. Am ersten August trat mein Gatte mit sehr heiterem Gesichte ins Zimmer und rief mir entgegen: „Kathe, wer wiedergekommen ist?“ Ich rieth hin und her, bald auf Diesen, bald auf Jenen, aber es war keiner von allen der Rechte. „Charlottens Mann ist wieder da!“ rief endlich S., der sich nicht mehr halten konnte; „er kehrte gestern aus der Russischen Gefangenschaft wieder zurück!“ Das klang so ziemlich, wie ein Märchen. Doch dem war wirklich so. Am andern Morgen trat Charlotte mit ihrem Manne zu uns ein; wir erhielten den ersten Besuch, durften zu

erst ihre unerwartete Freude theilen. Nie, nie habe ich ein rührenderes Bild gesehen, als dieses Ehepaar: der Mann in seinen besten Jahren, rüstig, gesund, kräftig; die Frau, so verfallen sie auch war, leuchtend vor Freude, und als ich sie fragte: Nun Charlotte, Sie sind doch wohl die glücklichste Person von der Welt? antwortete sie mir mit Ausdrücken, die eine unübertragbare Freude verriethen. Wie hübsch war es, als beym Scheiden P. sorgsam die Hand seiner Frau ergriff, als er, sie am Arme führend, jedes Steinchen vermied, welches ihrem schwachen Gange Hindernisse in den Weg hätte legen können, wie er mit leuchtenden Blicken und der unverkennbarsten Gutmüthigkeit sagte: „Nun soll sie auch nicht mehr arbeiten; jetzt will ich für sie schon sorgen!“ O welche Jugend bey so vieler Armuth, welches Bild reiner, fleckenloser Liebe in so niedrigem Stande! Als das tugendhafte Paar von uns schied, und wir uns einander ansahen, hatte jedes eine stille Thräne im Auge: galt sie dem Glücke oder der seltenen Größe des Paares? Wie war es aber möglich, wird hier ein jeder Leser fragen, daß der arme Mann so lange in Russischer Gefangenschaft schmachten konnte? und natürlich war das auch unsere erste Frage an ihn, die er zu unserm Erstaunen folgender-

maßen beantwortete:

„Es befinden sich im Innern Russlands noch eine Menge, namentlich Deutsche Gefangene, die daselbst aber wie Leibeigene gehalten, gering genähret, schlecht gekleidet, streng behandelt und ängstlich bewacht werden, damit keiner entspringe. Man gebraucht sie dazu, die von den Franzosen zerstörten Plätze wieder aufzubauen und ähnliche Dienste zu leisten.“ P. selbst war in Moskau, nachdem er vorher große Reisen mit dem Transporte der übrigen Gefangenen, bis zur asiatischen Grenze, hatte machen müssen; und nachdem er dort 7 Jahre als Gefangener verweilt hatte, beschloß er sein Leben daran zu wagen, sich der verhaßten Slavery zu entziehen. Zu dem Ende stürzte er sich in den Fluß, der bey Moskau hinfließt, (die Moskawa) durchschwamm ihn glücklich und gelangte nach tausend Gefahren und nachdem er 500!!! Meilen zu Fuß zurückgelegt hatte, nach Jahresfrist fast hieher!“

Wer kann hier wohl sein Erstaunen unterdrücken, wer begreifen, daß solche Unbill im Reiche Alexanders, des Gütigen, geschehen können? Nicht allein in Moskau, sondern in allen Städten Russlands sollen sich noch viele Gefangene befinden, unter diesen sehr viele

*) Diese Versicherung ist um so unbegreiflicher, da bekanntlich von den fremden Regierungen durch eigene Abgeordnete und mit bereitwilliger Unterstützung des Russischen Gouvernements Nachforschungen nach den in Rußland verbliebenen Kriegern angestellt worden sind. —

Deutsche. Man nehme daraus ab, wie voreilig alle diejenigen handeln, die ihre in Rußland verschollenen Angehörigen für todt erklären lassen, ja sich wohl gar in das Erbtheil derselben theilen, oder, sind es Gattinnen, zu neuen Ehebindnissen schreiten! Unter mehreren Namen, die P. mir von Deutschen Gefangenen in Moskau nannte, merkte ich mir besonders die zweyer Oldenburger von Geburt, Bielefeld und Münster, die bey seiner Flucht noch am Leben und in guter Gesundheit waren. Vielleicht haben sie Angehörige, denen mit dieser Anzeige gedient ist, vielleicht reklamirt der großherzige Herzog von Oldenburg sie als seine Unterthanen, um den unverschuldet Leidenden so die lang entbehrte Freyheit wieder zu geben. Auf jeden Fall möge diese Geschichte alle diejenigen mit Hoffnung erfüllen, die über den Tod der in Rußland gebliebenen Ihrigen keine genaue Auskunft haben; konnte P. wiederkehren, so kehrt vermuthlich auch noch mancher Andere wieder, besonders, wenn man diese

Sache der Menschheit an das Herz Alexanders, des Gütigen, legt, der gewiß von dieser Ungerechtigkeit keine Ahndung hat.

Damit man nicht in Versuchung gerathe, diese in jedem einzelnen Theile wahre und seltsame Geschichte für die Erfindung eines müßigen Kopfes zu halten, werde ich sie mit meinem Namen bezeichnen, so wie ich mich für die strenge Wahrheit derselben verbürge.

Daß jetzt der böse Betrug des Schloßfermeisters an den Tag kommt, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Prozeß gewonnen wird, steht eben so sehr zu hoffen, als anzunehmen; wenigstens werden alle Rechtsmittel versucht und mit Geschicklichkeit dabey angewendet werden, damit die beyden musterhaften Eheleute in Zukunft außer Sorge leben können; denn jene Summe wird hinreichen, dem braven P. ein neues Schiffchen zu kaufen.

Hamburg, am 10. August 1820.

Amalie Schoppe, geb. Weise.

Mittel zur Vertilgung des Kornwurms.

Man lasse um Johannis, wenn die Scheunen und Böden ledig sind, einige Säcke voll Ameisen holen, und hin und wieder auf dem Boden ausschütten. Die Ameisen bemächtigen sich der Kornwürmer, (schwarzer Kornwurm, Cur-

culio frumentarius; weißer Kornwurm, Phalaena Tinia granella) bis sie selbige in 4 bis 5 Tagen ausgerottet haben. Die Ameisen fressen kein Getreide, und verschwinden von selbst wieder.

